

Famulaturbericht Peru 2015

von Franziska Unverdorben

In den Sommersemesterferien 2015 absolvierte ich eine sechswöchige Auslandsfamulatur in Urubamba, einem Ort in der gleichnamigen Provinz in den Hochanden Perus. Schon lange wollte ich eine solche Erfahrung machen, beim Behandeln von Patienten Erfahrungen sammeln, an Routine gewinnen und meine Sprachkenntnisse in Spanisch weiter ausbauen.

Konkret wurden meine Pläne als ich im Rahmen eines Famulatur-Informationsabends an unserer Universität von der Internetseite des ZAD (Zahnmedizinischer Austauschdienst) erfuhr. Dort finden sich zahlreiche Informationen für Studierende mit diesem Vorhaben, sowie Erfahrungsberichte über bereits absolvierte Famulaturen und Kontaktadressen zu vielen sozialen Organisationen, die sich weltweit für die Zahngesundheit einsetzen. So kam ich zu der Organisation „Corazones para Perú“ in Urubamba/Peru eine Hilfsorganisation des deutschen Vereins „Herzen für eine neue Welt e.V.“. Die Koordination der zahnärztlichen Famulaturen bzw. Hilfeinsätze wird in Kooperation mit „Corazones para Peru“ vom Verein „Zahnärzte helfen e.V.“ organisiert.

Urubamba ist eine verschlafene Kleinstadt und liegt etwa eine Autostunde von Cusco entfernt, der ehemaligen Hauptstadt des Inkareiches. Ich arbeitete im ortsansässigen deutsch-peruanisch geleiteten Projekt „Corazones para Peru“, ein Projekt das ziemlich breit aufgestellt ist: Im Mittelpunkt steht das Kinderdorf Munaychay mit 70 Kindern, ein Kinderdorf für Waisen- und Halbwaisen Kinder oder sozial vernachlässigte Kinder. Die Unterhaltung von 2 Gesundheitsstationen, die Posta 1 im Chicón-Tal und die Posta 2 in Huilloc, Förderung von besonders begabten, aber mittellosen, Schulkindern, Unterhalt eines Kindergartens, die Integration von körperlich und geistig behinderten Menschen in der Andenregion, sowie Gewährung von Mikrokrediten an die Bevölkerung. Finanziert wird das Projekt vor allem durch private Spenden, dennoch kommt ein kleiner Teil der Finanzierung aus den Erträgen durch den Verkauf von Fischen aus der eigens erbauten Fischzuchtanlage sowie durch die Erträge aus dem dazugehörigen Agrarzentrum Santa Rosa und der Imkerei.

Mein Augenmerk lag natürlich auf der zahnmedizinischen Versorgung der ländlichen Bevölkerung. Einerseits bestand mein Arbeitsfeld aus einer kleinen Gesundheitsstation im Chicón-Tal in San Isidro, einer kleineren Gemeinde oberhalb Urubambas. Bei meiner Ankunft stellte sich heraus, dass die Posta Chicón aus finanziellen Gründen seit mehreren Monaten nicht mehr benutzt wurde. In der Organisation Corazones para Peru ist zwar eine Zahnärztin angestellt, diese arbeitet aber nur an zwei Tagen in der Gesundheitsstation Posta Huilloc. Somit waren wir drei Zahnmedizinstudenten in der Posta Chicón auf uns alleine gestellt. Für Behandlungshilfe hätten wir aber auf die angestellte Zahnärztin zurückgreifen können. Zunächst musste die Zahnarztpraxis, die seit mehreren Monaten stillgelegt gewesen war, wieder auf Vordermann gebracht werden. Instrumente mussten gesäubert und teils aussortiert, teils in Cusco eingekauft werden. Verbrauchsmaterialien wie verschiedene Füllungsmaterialien, Handschuhe und andere Hygieneartikel hatten wir

zuvor in Deutschland als Spenden von unterschiedlichen Firmen gesammelt und konnten wir dem Equipment in Peru beisteuern.

Die Arbeit in Chicón teilten wir uns meist zu dritt. Zeitweise war ich die einzige Zahnmedizinstudentin im Projekt und arbeitete alleine. Unsere Patienten kamen hauptsächlich aus dem Kinderdorf in Munaychay und waren Kinder zwischen fünf und 17 Jahren, zudem behandelten wir Kinder aus der örtlichen Schule, Escuela de Esperanza, der Gemeinde San Isidro. Nachdem sich mit der Zeit herumgesprochen hatte, dass die Praxis nach langer Zeit wieder besetzt ist, kamen auch immer mehr erwachsene Patienten aus dem Chicón-Tal und Urubambas Umland zu uns. Hauptsächlich füllten wir kariöse Läsionen mit Komposit, aber auch einige Extraktionen und Beratungsgespräche zu Zahnersatz, waren täglicher Behandlungsalltag. Da der Andrang immer größer wurde, behandelte ich an einem einzigen Tag oft mehr Patienten als in einem ganzen Semester am Universitätsklinikum Regensburg. Somit konnte ich mehr und mehr Routine und Sicherheit beim Behandeln gewinnen. Die Tatsache, dass wir ohne ärztliche Aufsicht behandelten, war anfangs äußerst beängstigend und gewöhnungsbedürftig, da in den Behandlungskursen an der Universität jeder Behandlungsschritt von einem Assistenzarzt kontrolliert wird. Nach und nach jedoch lernte ich meine eigenen Entscheidungen bezüglich der Therapie der Patienten zu treffen und mein Beurteilungsvermögen zu schulen.



Abbildung 1 Beim Behandeln von Schulkindern in Chicón

Da das Bewusstsein über Mundhygiene an unserem Einsatzort nicht ausgeprägt war und sogar schon Kindergartenkinder mit kariösen Stümpfen im Mund leben mussten, bereitete ich eine Powerpoint-Präsentation zur Zahn- und Mundhygiene, sowie zur gesunden Ernährung für die Eltern im örtlichen Kindergarten vor. Da ich die einzige spanischsprechende Studentin war, übernahm ich den Vortrag und beantwortete Fragen der Eltern, und schon bald erweiterte sich unser Patientenkreis um die Kindergartenkinder. Die Behandlung so junger Patienten gestaltete sich manchmal äußerst schwierig: Zum Einen hatten wir zuvor an der Uniklinik noch nie Kinder behandelt, zum Anderen war es eine echte Herausforderung, Kindern mit drei oder vier Jahren, die zum ersten Mal zum

Zahnarzt gehen, die Angst zu nehmen. Hierbei waren meine Spanischkenntnisse besonders nützlich, da es notwendig war die Kinder auf die Behandlung vorzubereiten.

An zwei Tagen pro Woche hatte ich zudem die Möglichkeit, ein Team bestehend aus zwei einheimischen Ärzten (Allgemeinmediziner in Rente und Zahnärztin) sowie einer einheimischen Krankenschwester nach Huilloc, einem sehr abgelegenen Dorf im Hochland, zu begleiten. Dort befindet sich ebenfalls ein kleines, von der Organisation getragenes Gesundheitszentrum, die Posta Huilloc, in dem die Dorfbevölkerung und auch Bewohner vieler umliegender Dörfer allgemeinmedizinisch, sowie zahnmedizinisch versorgt werden können. Für mich waren diese Arbeitstage besonders beeindruckend, da sie einen einmaligen Einblick in das ursprüngliche Peru boten: auf fast 4000 Höhenmetern tragen die Menschen ihre farbenfrohen Trachten, waschen ihre Wäsche in wilden Flüssen und hüten ihr Vieh. Was mich besonders beeindruckte, war auch die Tatsache, dass die Mehrheit der Erwachsenen fast kein Spanisch, sondern ausschließlich die indigene Sprache Quechua, spricht. Lediglich jüngere Generationen lernen Spanisch in der Schule. Beim Behandeln der rein quechuasprachigen Patienten übersetzte meist die peruanische Krankenschwester und mir wurde erst richtig bewusst, dass Quechua mit Spanisch so rein gar nichts gemein hat. Die peruanische Zahnärztin lies mich selbst behandeln, gab mir viele Tipps, erklärte mir wie das Zahnmedizinstudium in Peru abläuft und wie verschiedene Behandlungen in Peru durchgeführt werden. Vor allem beim Modellieren der Füllungen gibt es Unterschiede zwischen deutscher und peruanischer Lehre. Auch erklärte sie mir, dass sie einen Grundkurs in Quechua absolvieren musste, um im Hochland arbeiten zu dürfen. Ich beobachtete sie auch beim Behandeln und versuchte mir ein paar Sätze in Quechua zu merken. Da ich neugierig geworden war und mehr über diese Sprache erfahren wollte, besuchte ich einmal pro Woche nach der Arbeit die Sprachschule in Urubamba. Meine Lehrerin gab mir einen Überblick über die verschiedenen Laute und brachte mir einige Sätze bei. Zudem beantwortete sie mir viele Fragen zur Kultur und Lebensweise der indigenen Bevölkerung, die noch heute tief verwurzelt im Naturglauben lebt.

In unserer Freizeit renovierten wir ein Zimmer der Gesundheitsstation, strichen die Wände und kauften von dem durch das Projekt zur Verfügung gestellten Geld, Holzbänke sowie Spielsachen für die kleinen Patienten und machten daraus ein Wartezimmer.

An den Wochenenden hatte ich frei und versuchte natürlich so viel wie möglich von dem Land zu sehen. So besuchte ich viele Inka-Stätten im sogenannten „heiligen Tal“ in dem Urubamba liegt, wobei mich besonders Machu Picchu beeindruckte. Ein Kontrast zu der eher kargen Landschaft des Andenhochlandes stellte der Ausflug nach Puno zum Titicacasee dar. Dort übernachtete ich eine Nacht auf der Insel Amantaní in einer Gastfamilie. Die Tatsache, dass die Menschen noch heute in solch einfachen, fast primitiven Verhältnisse leben und nicht viel zum Glücklich sein brauchen, machte mich nachdenklich und auch irgendwie demütig.



Abbildung 2 Behandlung von Kindern in Huilloc

Abbildung 3 Wartende Patienten

Generell reflektierte ich oft die Ziele meines Aufenthaltes in Peru. Dabei musste ich feststellen, dass viele Menschen in einer Art Lethargie versunken sind, zu sehr sind sie an die Hilfe von außen durch soziale Projekte gewöhnt. Die Tatsache dass trotz vieler Bemühungen solcher Projekte in vielen Bereichen bestimmte Werte wie Umweltschutz, Bildung, Kinderschutz von großen Teilen der einheimischen Bevölkerung missachtet werden kann manchmal frustrierend sein. Auch in meinem Arbeitsbereich stieß ich trotz meiner Bemühungen und Erklärungsversuche oft auf Ignoranz zum Thema Mundhygiene und der großen Bedeutung gesunder Zähne für die Gesundheit. Dabei erfuhr ich am eigenen Leib dass „Entwicklungshilfe“ allein nicht heilbringend ist sondern, dass die Menschen denen diese Hilfe zukommt sich selbst bewegen müssen, um eine nachhaltige Verbesserung herbeizuführen. Ich lernte so, dass meine Arbeit vielleicht bei vielen Patienten nur ein Tropfen auf den heißen Stein war, dass aber auch einige wenige Patienten dadurch wirklich aufgerüttelt wurden besser auf ihre Zähne und ihre Gesundheit zu achten und dass es sich deswegen gelohnt hat, auch wenn letztendlich nur eine Hand voll Patienten daraus gelernt hat. Auch ich habe aus dieser Erfahrung und den Umständen in Peru viel gelernt: Was das Behandeln von Patienten angeht bin ich sicherer und selbstbewusster geworden und traue mir zu Behandlungssituationen besser zu beurteilen. Dadurch dass in Peru die Organisation des alltäglichen Lebens weniger verlässlich und geordnet als in Deutschland ist war mehr Flexibilität und Gelassenheit in unerwarteten Situationen gefragt. Nicht zuletzt ist mir angesichts der Lebensumstände einiger Peruaner, die ich dort kennengelernt habe bewusst geworden wie sorgenfrei mein Leben in Deutschland doch ist und dass es wichtig ist sich dies öfter bewusst zu machen und

dankbar zu sein. Ich bin froh, diese Erfahrung gemacht zu haben und kann jedem anderen Studenten empfehlen eine solche Famulatur zu machen.

Franziska Unverdorben

E-Mail: unverdorben.fr@googlemail.com

Weitere Information zu einer Famulatur in Peru:



Zahnärzte helfen e.V.

E-Mail: info@za-helfen.de

www.za-helfen.de